

GERHARD PRINZ

Ferdinand Fromm (1857 – 1941):

Ein engagiertes Mitglied des Historischen Vereins
Heilbronn und seine Lebenserinnerungen

Sonderdruck aus:

Christhard Schrenk · Peter Wanner (Hg.)

heilbronnica 5

Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte

Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 20

Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte 37

2013

Stadtarchiv Heilbronn

Ferdinand Fromm (1857 – 1941): Ein engagiertes Mitglied des Historischen Vereins Heilbronn und seine Lebenserinnerungen

GERHARD PRINZ

„Stets befasste ich mich mit Sitten- und Volkskenntnis“

Unter den zahlreichen bei der Stuttgarter Landesstelle für Volkskunde verwahrten Nachlässen von Wissenschaftlern und volkskundlichen Laien gehört der von Ferdinand Fromm zu den kleineren. Von besonderer Bedeutung sind darin neben einer rund 50 Seiten umfassenden Materialsammlung mit Liedern, Sprüchen, Segen, populärmedizinischen Rezepten usw.¹ die Lebenserinnerungen des Nachlassers.² Bestehend aus achtzehn maschinenschriftlichen Seiten in drei Teilen, beginnen sie in der frühen Kindheit und enden im Alter von 30 Jahren. Auffallend in diesen Texten sind eine gewisse sprachliche Ungewandtheit und häufige Fehler in der Rechtschreibung und Zeichensetzung. Dies legt zunächst die Vermutung nahe, dass hier wohl ein wenig geübter Schreiber am Werk gewesen ist. Befasst man sich aber eingehender mit Leben und Werk Fromms, wird man feststellen, dass das Gegenteil zutrifft.

Ferdinand Ludwig Fromm wird am 31. März 1857 in Unterkochen bei Aalen als Sohn eines Kaufmanns geboren. Dass sein Vater später als Privatier firmieren kann, lässt auf einen gewissen Wohlstand schließen. Nach Gymnasium und Kadettenkorps beginnt Fromms militärische Laufbahn 1875 in Ulm als Fähnrich im Infanterie-Regiment 124, in dem er 1877 zum Leutnant avanciert. Verbunden mit den in diesem Beruf üblichen Ortswechseln erklimmt er allmählich die militärische Stufenleiter, wird 1887 Oberleutnant, heiratet 1888, wird 1893 Hauptmann und 1903 Major. Zwischen 1889 und 1898 werden seine drei Kinder geboren. Im Jahr 1909 wird Fromm „zur Disposition gestellt“, scheidet also unter Gewährung einer Pension aus dem aktiven Truppendienst aus und wechselt zum Ersatzheer. Zunächst ist er als Kommandeur des Landwehrbezirks Ehingen für die Verwaltung der Reservisten zuständig, wechselt aber nach kurzer Zeit und in gleicher Funktion nach Heilbronn. Dort wird er endlich sesshaft: Er erwirbt das Haus Lerchenstraße 6³ und erhält 1913

¹ Landesstelle für Volkskunde Stuttgart, Nachlass Ferdinand Fromm C/1, C/2 und C/3

² Landesstelle für Volkskunde Stuttgart, Nachlass Ferdinand Fromm A/1a, A/1b und A/1c

³ Schriftliche Mitteilung des Stadtarchivs Heilbronn vom 22.12.2011

auch das Heilbronner Bürgerrecht.⁴ Der Erste Weltkrieg bringt ihm die Reaktivierung und in der Folgezeit zahlreiche militärische Auszeichnungen. Im Range eines Obersts wird Fromm 1919 verabschiedet. Er kann sich eines langen Ruhestandes erfreuen und stirbt wenige Tage nach seinem 84. Geburtstag am 4. April 1941.⁵

Bereits 1901 tritt Fromm zum ersten Mal als Autor in Erscheinung:⁶ als alleiniger Verfasser des Werkes „Geschichte des Infanterie-Regiments König Wilhelm I. (6. Württ.) Nr. 124“. Es ist „sein“ Regiment, in dem er ein Vierteljahrhundert zuvor als junger Fähnrich seinen Dienst angetreten hat und in dem er jetzt Hauptmann und Kompaniechef ist.⁷ Ob es sich um eine Auftragsarbeit handelt oder um das Ergebnis von Forschungen, die er aus eigenem Interesse betrieben hat, ist nicht bekannt. Offensichtlich findet das Werk Anklang, denn 1910 wird es erneut aufgelegt. Zur gleichen Zeit scheinen Fromm das Ausscheiden aus dem unmittelbaren Truppendienst und die Übernahme eines sicher geruhsameren Postens beim Ersatzheer mehr Zeit und Kraft für Nebenbeschäftigungen zu geben. Erste Früchte finden sich 1911 in den „Volkskunde-Blättern aus Württemberg und Hohenzollern“, dem von Karl Bohnenberger herausgegebenen Organ des Württembergisch-hohenzollerischen Vereins für Volkskunde. Ein von ihm eingesandtes Soldatenlied aus der napoleonischen Zeit wird unter Nennung des Einsenders abgedruckt und erläutert, wobei Fromm als Gewährsrau die alte Magd seiner Eltern angibt, die später auch in seinen Kindheits-erinnerungen Erwähnung finden wird.⁸ Von dieser Frau stammen auch die im übernächsten Heft vorgestellten Redensarten.⁹ In beiden Fällen sind die Originalmitteilungen nicht erhalten, obwohl für die Jahre 1911 und 1912 ein mehrere Postkarten und Briefe umfassender Schriftwechsel überliefert ist. In ihm schlägt sich Fromms Zuliefertätigkeit für Bohnenberger nieder; zur Einsendung kommen Redensarten, Sprichwörter, Mundartausdrücke, populäre Lieder usw.¹⁰ Das sehr wahrscheinlich schon seit längerem betriebene Sammeln ist in seiner aktiven Zeit sicher durch den Beruf begünstigt worden. Selbst als Kompaniechef oder Bataillonskommandeur kommt jeder Offizier, der sich nicht bewusst abschottet, immer wieder in Kontakt mit dem „einfachen Volk“, aus dem sich Mannschaften und Unteroffiziere überwiegend rekrutieren. Nicht nur die im Offiziersberuf häufig vorkommenden Veretzungen an andere Standorte, auch der regelmäßige Zustrom neuer Rekruten aus

⁴ HStA Stuttgart, M 660/084 Bü 1, Bürgerrechts-Urkunde des Stadtschultheissenamts Heilbronn vom 02.04.1913

⁵ Soweit nicht anderweitig belegt, beruht der dargestellte Lebenslauf auf den Angaben in: HStA Stuttgart, M 430/2 Bü 555, Personal-Bogen.

⁶ Da sämtliche Veröffentlichungen Fromms im Literaturverzeichnis aufgeführt sind, werden sie im laufenden Text nicht nachgewiesen.

⁷ HStA Stuttgart, M 430/2 Bü 555, Personal-Bogen

⁸ BOHNENBERGER, Volkslieder (1911), S. 2 f.

⁹ BOHNENBERGER, Redeweisen (1911), S. 32

¹⁰ Schriftwechsel in: Landesstelle für Volkskunde Stuttgart, Nachlass Ferdinand Fromm B/1

vielen Teilen des Landes geben immer wieder Gelegenheit, regionale Unterschiede in Lebensweise, Mentalität oder Mundart kennen zu lernen. Vorausgesetzt natürlich, man interessiert sich dafür, doch bei Fromm ist dies ohne Einschränkung der Fall. Als Achtzigjähriger wird er rückblickend einmal schreiben: „Stets befasste ich mich mit Sitten- und Volkskenntnis“.¹¹

Das nach und nach an Bohnenberger eingesandte Material ist so umfangreich, dass Fromm 1912 den Überblick verliert:

„Anliegend eine Sendung Redensarten u. dergl. Ich habe von Anfang an den Umfang meiner alten Erinnerungen sehr bedeutend unterschätzt u. deshalb mir kein Verzeichnis zurückbehalten von dem, was ich Ihnen schickte. In Folge dessen habe ich wahrscheinlich verschiedene Sachen mehrmals geschrieben, u. andere fortgelassen in der Meinung, sie seien schon mitgeteilt. Um hierin Ordnung schaffen zu können, möchte ich Sie bitten, mir meine Schreiben im Falle Sie dieselben noch haben, vorübergehend zu überlassen.“¹²

Unter den volkskundlichen Sammlern jener Zeit ist Fromm als Berufsoffizier ein Exot, denn mit dieser wissenschaftlichen „Hilfsarbeit“ befassen sich üblicherweise Volksschullehrer und Pfarrer.¹³ Wie und wann er Bohnenberger kennen gelernt hat, ist nicht bekannt, doch korrespondieren die beiden schon, bevor er überhaupt dessen Volkskunde-Blätter kennt.¹⁴ Eine Mitgliedschaft Fromms im Volkskunde-Verein ist hingegen nicht belegt.¹⁵

Vielleicht hat dies damit zu tun, dass er in jenen Jahren eine andere Heimstatt für seine Neigungen und Interessen findet: Den Historischen Verein Heilbronn, dem er bis in seine letzten Lebensjahre verbunden bleiben wird.¹⁶ Irgendwann zwischen 1912 und 1915 tritt er dieser traditionsreichen Organisation bei.¹⁷ Schon im Oktober 1913 hält er dort seinen ersten Vortrag mit dem Titel „Aus dem württembergischen Volks- und Soldatenleben vor 80 Jahren“.¹⁸ Die schriftliche Fassung des Vortrags wird in den Wochen danach in der Unterhaltungsbeilage der in Heilbronn erschei-

¹¹ So in: HStA Stuttgart, M 660/084 Bü 19, Denkschrift „Wie ich meine Untergebenen behandelte“ von 1937 [Entwurf, nicht paginiert]

¹² Landesstelle für Volkskunde Stuttgart, Nachlass Ferdinand Fromm B/1, Brief vom 26.08.1912

¹³ So die Darstellung am Beispiel Hessens in: BAGUS, Volkskultur (2005), S. 89–101

¹⁴ Dank für erstmalige Zusendung derselben in: Landesstelle für Volkskunde Stuttgart, Nachlass Ferdinand Fromm B/1, Brief vom 22.12.1911

¹⁵ Keine Nennung Fromms in den in den Volkskunde-Blättern enthaltenen Verzeichnissen der neu beigetretenen Mitglieder.

¹⁶ Gedankt sei an dieser Stelle Frau Margret von Göler-Singer von der Geschäftsstelle des Historischen Vereins Heilbronn für ihre ausführliche schriftliche Mitteilung vom 16.12.2009 und die Übersendung von Material.

¹⁷ Am 01.04.1912 ist Fromm noch nicht als Mitglied genannt in: Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 10 (1909/12), S. VIII. Erste Nennung als Mitglied in: Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 11 (1912/15), S. 163.

¹⁸ Ebd., S. 155

nenden Neckar-Zeitung in fünf Fortsetzungsteilen abgedruckt. Es ist eine in den 1830er Jahren spielende Erzählung, die nach den einleitenden Worten des Verfassers „ausschließlich nach Akten und kulturgeschichtlichen Tatsachen zusammengestellt“ wurde. Sprachlich gewandt und in humorigem, manchmal auch ironischem Ton gibt Fromm Einblicke in zwei durch den Handlungsverlauf miteinander verknüpfte Lebenswelten: das durch einen wandernden Stuttgarter Bäckergesellen vertretene Handwerksmilieu und das Soldatenleben in der Ludwigsburger Garnison. Viele Dialoge sind in Mundart oder zumindest in mundartlicher Einfärbung wiedergegeben; immer wieder sind auch orts- oder regionaltypische Sprichwörter, Redewendungen usw. eingestreut. Dargestellt werden aber nicht nur solche sprachlichen Phänomene, sondern auch Bräuche, Gepflogenheiten usw. sowie Aspekte der materiellen Alltagskultur.

Am 28. Juni 1914 macht der Historische Verein seine Jahresexkursion. Das Ziel ist Tauberbischofsheim, wo unter sachkundiger Führung Fromms das Schlachtfeld des preußisch-österreichischen Krieges von 1866 besichtigt wird.¹⁹ Keiner der Ausflügler ahnt, dass am selben Tag im fernen Sarajewo die Schüsse auf das österreichische Thronfolgerpaar fallen und deshalb wenige Wochen später ein Weltkrieg beginnen wird. Auch für Fromm hat das einschneidende Folgen: Er wird reaktiviert und bekommt die Führung eines Reserveregiments übertragen. Seinen Liebhabereien ist das zunächst nicht unbedingt förderlich, doch andererseits kommt er jetzt („im Felde“, wie es seinerzeit verklärend-euphemistisch heißt) wieder mehr in Kontakt mit potentiellen Materiallieferanten und kann so seine Sammlungen ergänzen. Davon zeugen zwei im Jahre 1915 aus Frankreich bzw. Russland abgeschickte Briefe, in denen er Karl Bohnenberger Lieder und Redewendungen aus Württemberg übermittelt.²⁰ Auch sonst bleibt er in Verbindung mit der Heimat; im Mai 1916 zum Beispiel wird er in den Ausschuss des Historischen Vereins gewählt.²¹

Mit seinen Untergebenen scheint Fromm außergewöhnlich gut zurecht zu kommen. Mehrfach wird dies in seinen dienstlichen Beurteilungen erwähnt, die darüber hinaus auch das Bild eines Stabsoffiziers vermitteln, der dem in dieser Zeit nicht seltenen Typus des ungebildeten, dafür umso arroganteren Leuteschinders wenig entspricht. So schreibt 1916 der Brigadekommandeur, sein unmittelbarer Vorgesetzter:

„Sein Wissen und seine Charaktereigenschaften befähigen ihn ganz besonders, an der Spitze eines Reserveregiments zu stehen, welches im Offizierskorps aus den verschiedensten Elementen, im Mannschaftsbestand aus Leuten mit großen Altersunterschieden zusammengesetzt ist. Für seine Offiziere ist er ein treuer Berater und Förderer

¹⁹ Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 15 (1922/25), S. 212

²⁰ Landesstelle für Volkskunde Stuttgart, Nachlass Ferdinand Fromm B/1, Briefe vom 15.02.1915 und vom 06.10.1915. Hier befindet sich auch der letzte Brief Fromms an Bohnenberger vom 18.11.1919.

²¹ Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 12 (1915/18), S. 117



Vom Königsbesuch in Saarburg 1916.

1. General Raden. 2. Kriegeminister von Marchtaler. 3. Generaladjutant von Starkloff. 4. Major Menzel. 5. Oberleutnant Frey. 6. Oberstleutnant Doertenbach. 7. Generalleutnant von Fritsch. 8. Generalleutnant von Gersdorff. 9. Hauptmann Majer. 10. Leutnant Rischeret. 11. Leutnant Belemann. 12. Leutnant Hesselshwert. 13. Stabsarzt Dr. Reuchlin. 14. Oberleutnant Stahl. 15. Oberstleutnant Fromm. 16. Oberstleutnant Wald.

Gruppenbild aus den Jahren des Ersten Weltkriegs; 1916

Regimentskommandeur Oberstleutnant Ferdinand Fromm steht vorne rechts (Nr. 15)

im Wissen und Können, für die Mannschaften sorgt er hingebend und weiss ihnen gegenüber vortrefflich die Tonart zu treffen, die ihrer Eigenart entspricht.“²²

Der Divisionskommandeur als nächsthöherer Vorgesetzter wiederum ergänzt:

„[...] Fromm ist eine eigenartige aber unbedingt militärische Erscheinung [...]. Sein Einfluss auf das ihm unterstellte Regiment ist sehr gross, ebenso seine Beliebtheit, da er ohne alle Weichheit doch in weitgehendster Weise für seine Leute sorgt. [...] Er [...] ist litterarisch [sic] vielseitig gebildet, sympatisch [sic] und gesellschaftlich anregend.“²³

Im folgenden Jahr bemerkt ein anderer, Fromm offensichtlich nicht ganz so wohlgesonnener Divisionskommandeur:

²² HStA Stuttgart, M 430/2 Bü 555, Qualifikations-Bericht vom 28.08.1916

²³ Ebd.

„Oberst Fr., eine äußerlich wenig einnehmende militärische Erscheinung [...]. Besonders hervorzuheben ist die treue Fürsorge für die Untergebenen [...]. Im Verkehr lassen die Formen manchmal zu wünschen übrig; ohne es vielleicht zu empfinden, ist er derb & wenig wählerisch in seinen Ausdrücken.“²⁴

Aus den drei Stellungnahmen formt sich das Bild eines zwar gebildeten, aber nicht intellektuell auftretenden Offiziers, für den „Volksnähe“ keine aufgesetzte Attitüde ist, sondern selbstverständlicher Teil seines Verhaltens und nicht zuletzt Verpflichtung zur Fürsorge für Untergebene. Es wäre aber verfehlt, daraus etwa auf besondere demokratische Neigungen zu schließen. Schon von seiner Herkunft und seinem Werdegang her ist Fromm bürgerlich-konservativ und zudem als Berufsoffizier treuer Monarchist. Was ihn gerade wegen seines Umgangs mit Untergebenen menschlich so sympathisch macht, resultiert aus einem durchweg autoritär-patriarchalischen Selbstverständnis.

Zum Ausdruck kommt das auch in seinen lokalpolitischen Aktivitäten während der Weimarer Republik.²⁵ Seit 1919 ist er ja pensioniert und muss sich in diesem neuen Lebensabschnitt auch noch in den veränderten gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen zurechtfinden. Wie viele Angehörige der alten Eliten kann er sich mit der neuen Republik nicht anfreunden und schließt sich der nationalkonservativen Württembergischen Bürgerpartei an. Unter diesem Namen tritt die Deutschnationale Volkspartei (DNVP) in Württemberg auf; in Heilbronn erzielt sie ihr bestes Ergebnis 1924 mit 12,7%.²⁶ Fromm belässt es aber nicht bei der bloßen Parteimitgliedschaft und wird im Dezember 1922 zum Vorsitzenden der Heilbronner Ortsgruppe gewählt.²⁷ In dieser Eigenschaft tritt er in der Folgezeit mehrmals bei Versammlungen und Veranstaltungen in Erscheinung.²⁸ Im Februar 1925 kandidiert er nicht mehr zur Wiederwahl.²⁹ Danach sind nur noch zwei öffentliche Auftritte politischer Art zu verzeichnen: Im Mai 1925 mahnt er anlässlich einer militärischen Gedächtnisfeier, „die Hingabe an das Vaterland über alles zu stellen“.³⁰ Im November 1931 hält er bei einer Gefallenenfeier eine Gedenkrede.³¹

Gleich nach seiner Pensionierung ist Fromm auch wieder im Historischen Verein präsent. Bereits im Januar 1919 hält er einen Vortrag „Auf den Spuren von Württembergs Vergangenheit“, und zwar „mit Wiedergabe alter Lieder und Tänze“, wobei leider nicht zu erfahren ist, in welcher Form dies geschieht. Im November desselben Jahres entführt er seine Zuhörer auf „Kulturhistorische Spaziergänge um Heil-

²⁴ HStA Stuttgart, M 430/2 Bü 555, Qualifikationsbericht (Abschrift) zum 01.12.1917

²⁵ Für Hinweise darauf danke ich Herrn Peter Wanner M.A. vom Stadtarchiv Heilbronn.

²⁶ Chronik Bd. 2 (1986), S. XXII

²⁷ Chronik Bd. 2 (1986), S. 57

²⁸ Chronik Bd. 2 (1986), S. 130, S. 132 und S. 138

²⁹ Chronik Bd. 2 (1986), S. 171

³⁰ Chronik Bd. 2 (1986), S. 185 f.

³¹ Chronik Bd. 2 (1986), S. 569



Titel des Buchs von Ferdinand Fromm über „Das Württembergische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 120 im Weltkrieg 1914–1918“.

bronn herum“.³² Im folgenden Jahr referiert er über „Reisen und Wandern vor 120 Jahren“.³³ Ansonsten betätigt er sich nach langer Unterbrechung wieder als Militärhistoriker und schreibt die Geschichte der beiden von ihm im Weltkrieg geführten Regimenter. Die Monographien „Das Württembergische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 120 im Weltkrieg 1914–1918“ und „Das Württembergische Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 126 im Weltkrieg 1914–1918“ erscheinen 1920 bzw. 1921. Im letztgenannten Jahr spricht Fromm im heimatlichen Verein über „Württemberg und die französische Revolution“.³⁴ Im folgenden Jahr referiert er dort über „Würt-

³² Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 13 (1918/20), S. 6

³³ SCHMOLZ, 100 Jahre (1976), S. 323

³⁴ Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 14 (1921/22), S. 32

tembergs altes gutes Recht und sein Ende“, 1923 über „Herzog Karl Alexander von Württemberg und der Jud Süß“ und 1924 über „Zwei Jahrhunderte deutscher Kultur im Spiegel des Volkslieds“, und zwar wieder „mit Proben in Gesang und Wort“. ³⁵

Für das Folgejahr lässt sich kein Vortrag belegen, doch 1926 ist Fromm wieder vertreten mit dem Thema „Herzog Karl von Württemberg“. ³⁶ Im selben Jahr gibt es nach längerer Unterbrechung auch wieder eine schriftliche Spur: Unter dem aktualisierten Titel „Aus dem württembergischen Volks- und Soldatenleben vor 90 Jahren“ erscheint in der Zeitschrift „Schwäbische Heimat“ ³⁷ eine überarbeitete und gekürzte Fassung seiner dreizehn Jahre zuvor veröffentlichten Erzählung. Bereits im nächsten Heft dieses Blattes beginnt seine mehrteilige, erst 1928 abschließende Serie „Kulturgeschichtliche Skizzen aus Württemberg“. Der erste Teil befasst sich mit Burgen und Stadtbefestigungen, der zweite mit der Schwäbischen Dichterschule und volkstümlicher Dichtung und der dritte mit Wappen und Landesfarben. In der vierten Folge geht es um Rennwege, Landgräben und Landtürme, in der fünften um Rechtspflege im 17. und 18. Jahrhundert und in der sechsten um die Bevölkerung Württembergs (mit dem Untertitel „Fremdes zwischen Schwäbischem“). Den Abschluss bildet die siebte und zugleich längste Folge, in der über Politik und Baustile referiert wird. Die populärwissenschaftlichen Darstellungen erheben als Skizzen bewusst keinen Anspruch auf Vollständigkeit, lassen aber erkennen, dass sie aus der Feder eines vielseitigen und belesenen Autodidakten stammen. Im selben Periodikum erscheinen dann 1929 zwei weitere Beiträge: „In Württemberg vor hundert Jahren“ ist eine Darstellung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse in den 1820er Jahren mit ausführlicher Behandlung alltagskultureller Aspekte. Bei der Abhandlung „Vom Volkslied seit 200 Jahren“ handelt es sich um einen Entwicklungsabriss.

Neben seinen schriftstellerischen Aktivitäten hält Fromm auch weiterhin Vorträge im Historischen Verein. Für 1927 gibt es dafür zwar keine Belege, doch ist nicht auszuschließen, dass er in diesem Jahr über „Kulturgeschichtliches vom Aberglauben“ berichtet. Hierfür spricht, dass zwei gleichnamige, nicht anderweitig zuzuordnende Vortragsmanuskripte erhalten geblieben sind. In ihnen findet sich eine in der vorchristlichen Zeit beginnende, hauptsächlich auf Württemberg bezogene Geschichte des Aberglaubens, welcher als „alter Glaube, den eine neuere Anschauung bei Seite schob“ definiert wird. Hexenglaube und Hexenverfolgung nehmen einen breiten Raum ein, doch wird auch auf populärmedizinische Phänomene, Geister- und Spukgeschichten usw. eingegangen. ³⁸ 1928 folgt ein Vortrag namens „In Württemberg

³⁵ Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 15 (1922/25), S. 216

³⁶ Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 16 (1925/28), S. 76

³⁷ Nicht identisch mit der gleichnamigen, aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg erscheinenden Zeitschrift des Schwäbischen Heimatbundes.

³⁸ Eine auf 1926 hinweisende Angabe, die sich vielleicht auf die Entstehungszeit des Schriftstücks bezieht, findet sich auf dem handschriftlichen Entwurf in: HStA Stuttgart, M 660/084 Bü 21. Eine überarbei-

vor 100 Jahren“,³⁹ wobei es sich um eine Vortragsfassung der erwähnten gleichnamigen Veröffentlichung handeln könnte. Umgekehrt gibt es dann eine schriftliche Fassung vom Vortragsthema des Jahres 1929 „Das Jahr 1809 in Oberschwaben und Vorarlberg“.⁴⁰ Sie erscheint im Jahr danach in der von der „Gesellschaft der Freunde des Württembergischen Landesamts für Denkmalpflege“ herausgegebenen und von August Lämmle (dem Leiter der damals zu diesem Amt gehörenden Stuttgarter Landesstelle für Volkskunde) redigierten Monatsschrift „Württemberg“. Dargestellt werden die politischen und militärischen Ereignisse des besagten Jahres, wobei Fromm zwischendurch immer wieder volkskundliches einfließt wie Mundart oder Mentalität. Ebenfalls 1930 folgt in der gleichen Zeitschrift der kurze autobiographische Text „Meine Erinnerungen an Graf Zeppelin“. Sein Vortrag im Heilbronner Verein hat in diesem Jahr „Die Politik des Königs Friedrich von Württemberg“ zum Gegenstand, im folgenden Jahr 1931 „Die Prinzenzeit des Königs Wilhelm I. von Württemberg“.⁴¹ Zur gleichen Zeit unterstützt er die Landesstelle für Volkskunde bei den Vorbereitungen für ein geplantes Wörterbuch der schwäbischen Soldatensprache,⁴² indem er Lämmle einige Redensarten und Ausdrücke übersendet.⁴³ Außerdem verspricht er ihm, nach weiteren „Wörterlieferanten“ Ausschau zu halten.⁴⁴

1932 tritt Fromm dann als Mittsiebziger schriftlich und mündlich zum letzten Male an die Öffentlichkeit. In der „Oberdeutschen Zeitschrift für Volkskunde“ findet sich ein kurzer Bericht über „Totenglaube und Totenkult in der Ukraine und am Don“, in dem er eigene Beobachtungen aus dem letzten Kriegsjahr 1918 wiedergibt. Im Historischen Verein berichtet er über „Kulturgeschichtliches aus meinem Leben“ und kündigt bei dieser Gelegenheit seinen Abschied als Vortragsredner an.⁴⁵ Diesbezüglich erwähnt der Vereinsbericht über die Jahre 1929 bis 1933 lobend, dass „das unermüdliche Ausschussmitglied Oberst a. D. Fromm [...] sich jedes Jahr zur Verfügung gestellt“ habe.⁴⁶ In der Tat wird er mit insgesamt vierzehn gehaltenen Vorträgen als zweitfleißigster Referent in die Vereinsgeschichte eingehen!⁴⁷ Auf

tete maschinenschriftliche Fassung ist vorhanden in: Landesstelle für Volkskunde Stuttgart, Nachlass Ferdinand Fromm A/2.

³⁹ Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 16 (1925/28), S. 76

⁴⁰ Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 17 (1934), Beilage [nicht paginiert]

⁴¹ Ebd.; das Manuskript des 1931 gehaltenen Vortrags ist vorhanden in: HStA Stuttgart, M 660/084 Bü 17.

⁴² Dieses Buch erscheint dann, verfasst von Max FRITZ, erst 1938 unter dem Titel „Schwäbische Soldatensprache im Weltkrieg“.

⁴³ Landesstelle für Volkskunde Stuttgart, Altregistratur B/14, Brief vom 05.01.1931

⁴⁴ Ebd., Brief vom 11.03.1932

⁴⁵ Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 17 (1934), Beilage [nicht paginiert]. Manuskript des Vortrags in: HStA Stuttgart, M 660/084 Bü 20. Es ist trotz Titelähnlichkeit nicht identisch mit den hier wiedergegebenen Lebenserinnerungen Fromms.

⁴⁶ Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 17 (1934), Beilage [nicht paginiert]

⁴⁷ SCHMOLZ, 100 Jahre (1976), S. 315

Vorträge bei anderen Organisationen oder Institutionen gibt es hingegen keinerlei Hinweise. Spätestens 1937 bittet er aus Altersgründen um Entbindung von den Ausschusspflichten und wird an seinem 80. Geburtstag am 31. März 1937 „zum Dank für seine langjährige ersprießliche Mitarbeit“ zum Ehrenmitglied ernannt.⁴⁸

Neben seinen Vorträgen sind es also über die Jahre hinweg auch nicht wenige Veröffentlichungen, die Fromm vorzuweisen hat, so dass er als versierter Autor mit langer Schreibpraxis gelten kann. Umso verwunderlicher ist es, dass seine Lebenserinnerungen die eingangs erwähnten sprachlichen Mängel aufweisen. Eine mögliche Erklärung wäre, dass er die Texte erst in seinen allerletzten Lebensjahren bei nachlassenden Kräften abfasst. Eine andere, dass es sich um in den Nachlass gelangte Entwürfe handelt, die er zwar ausweislich einiger handschriftlicher Korrekturen noch einmal durchgesehen hat, aber nicht mehr weiter überarbeiten kann oder will. Mit Sicherheit entstehen die Texte frühestens 1927, denn am Beginn seiner Kindheits-erinnerungen heißt es, er habe seinen Geburtsort im siebzigsten Lebensjahr noch einmal besucht. Dieser Zeitangabe ist die Bemerkung Fromms vorangestellt, dass er in seinen autobiographischen Texten nicht seine Person in den Vordergrund stellen möchte. Er will sie nur erwähnen, „wenn auf diese Art ein Bild sich leichter skizzieren lässt“. Wie es auch die Überschriften ankündigen, ist es ihm wichtiger, dem Leser das Kulturgeschichtliche der erinnerten Zeit zu vermitteln. Mit dieser Intention stehen auch seine Lebenserinnerungen in der Tradition vieler seiner Aufsätze und Vorträge. Freilich hat das gewählte Genre zur Folge, dass er diesem Vorsatz nicht immer treu bleiben kann und hin und wieder doch auch Subjektives zur Sprache bringt.

In keinem einzigen Titel der Frommschen Aufsätze, Vorträge und Lebenserinnerungen finden sich die Begriffe „Volkskunde“ oder „Volkskundliches“. Dabei gehört ein nicht geringer Teil des Dargestellten eindeutig zu dem schon vor dem Ersten Weltkrieg definierten und in den 1920er Jahren auch einer breiteren Öffentlichkeit bekannt werdenden Fachgebiet der Volkskunde. Allein aufgrund seiner Kontakte mit Karl Bohnenberger und August Lämmle wird auch Fromm zumindest Kenntnis davon genommen haben. Als Laie aber muss er sich nicht unbedingt mit solchen Fragen befassen und tut es auch nicht, denn in keiner seiner vielen Schriften finden sich theoretische oder methodische Stellungnahmen. Sein langjähriges Engagement im Historischen Verein Heilbronn legt die Vermutung nahe, dass er sich in erster Linie als Laienhistoriker definiert. In Anbetracht der Spannweite der von ihm behandelten Themen scheint er dabei von einem umfassenden Geschichtsbegriff auszugehen. Dieser ermöglicht ihm die Miteinbeziehung volkskundlicher Phänomene, so dass er sich im Rahmen der Kulturgeschichte mit „Sitten- und Volkskenntnis“, wie er es nennt, befassen kann. Und weil er Laie ist, sind ihm wahrscheinlich auch die bereits 1902

⁴⁸ Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 18 (1937), Beilage [nicht paginiert]. Allerdings wird Fromm in dem Verzeichnis aller zwischen 1876 und 1976 ernannten Ehrenmitglieder nicht genannt: SCHMOLZ, 100 Jahre (1976), S. 330.

beginnenden, aber ausschließlich fachinternen Diskussionen um Zielsetzungen und Methoden der Volkskunde nicht bekannt, in denen es auch um die unterschiedlichen Aufgaben von Volkskunde und Kulturgeschichte geht.⁴⁹

In der vorliegenden Wiedergabe der Lebenserinnerungen Fromms sind Rechtschreibung und Zeichensetzung auf den aktuellen Stand gebracht. Offensichtliche Verschreibungen wurden stillschweigend berichtigt. Verändert wurde in vielen Fällen die Absatzunterteilung. Abkürzungen wurden aufgelöst, die Schreibweise von Zahlwörtern vereinheitlicht. Belassen sind die uneinheitliche Verwendung von Anführungszeichen bei Zitaten und wörtlichen Reden, ebenso als sprachliche Besonderheiten einige ältere Formen wie andern, finstern, hiebei usw. Eingearbeitet sind Fromms handschriftliche Korrekturen im Original.

Quellen

Landesstelle für Volkskunde Stuttgart, Nachlass Ferdinand Fromm (Teilnachlass)
Landesstelle für Volkskunde Stuttgart, Altregistratur B/14 (Sammlung der Soldatensprache)
HStA Stuttgart, M 660/084 (Militärischer Nachlass Ferdinand Fromm)
HStA Stuttgart, M 430/2 Bü 555 (Personalakten Fromm, Ferdinand)

Literatur

- ASSION, Peter / SCHMOOK, Reinhard: Von der Weimarer Republik ins „Dritte Reich“. Befunde zur Volkskunde der 1920er und 1930er Jahre. In: JACOBET, Wolfgang / LIXFELD, Hannjost / BOCKHORN, Olaf (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien [u.a.] 1994, S. 33–85
- BAGUS, Anita: Volkskultur in der bildungsbürgerlichen Welt. Zum Institutionalisierungsprozess wissenschaftlicher Volkskunde im wilhelminischen Kaiserreich am Beispiel der Hessischen Vereinigung für Volkskunde. Gießen 2005 (Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek und dem Universitätsarchiv Gießen 54)
- [BOHNENBERGER, Karl:] Weitere Geschichtliche Volkslieder. In: Volkskunde-Blätter aus Württemberg und Hohenzollern 2 (1911), S. 2–4
- [BOHNENBERGER, Karl:] Redeweisen. In: Volkskunde-Blätter aus Württemberg und Hohenzollern 2 (1911), S. 31 f.
- Chronik der Stadt Heilbronn. Bd. 3: 1922–1933. Bearb. v. Friedrich DÜRR et al. Heilbronn 1986 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 29)
- FROMM, Ferdinand: Geschichte des Infanterie-Regiments König Wilhelm I. (6. Württ.) Nr. 124. Weingarten 1901 (2. Aufl. Ravensburg 1910)

⁴⁹ Hierzu vor allem ASSION / SCHMOOK, Weimarer Republik (1994)

- FROMM, Ferdinand: Aus dem württembergischen Volks- und Soldatenleben vor 80 Jahren. In: Unterhaltungsblatt, Beilage der Neckar-Zeitung [Heilbronn] (1913), S. 519 f., 524, 527 f., 531 f. und 536
- FROMM, Ferdinand: Das Württembergische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 120 im Weltkrieg 1914–1918. Stuttgart 1920 (Die württembergischen Regimenter im Weltkrieg 1914–1918 4)
- FROMM, Ferdinand: Das Württembergische Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 126 im Weltkrieg 1914–1918. Stuttgart 1921 (Die württembergischen Regimenter im Weltkrieg 1914–1918 17)
- FROMM, Ferdinand: Aus dem württembergischen Volks- und Soldatenleben vor 90 Jahren. In: Schwäbische Heimat 21 (1926), Heft 1/3, S. 2–10
- FROMM, Ferdinand: Kulturgeschichtliche Skizzen aus Württemberg. [1.] Von Burgen und Stadtbefestigungen. In: Schwäbische Heimat 21 (1926), Heft 4/5, S. 22 f.
- FROMM, Ferdinand: Kulturgeschichtliche Skizzen aus Württemberg. [2.] Schwäbische Dichterschule und volkstümliche Dichtung. In: Schwäbische Heimat 21 (1926), Heft 8/9, S. 41–43
- FROMM, Ferdinand: Kulturgeschichtliche Skizzen aus Württemberg. [3.] Von Wappen und Landesfarben. In: Schwäbische Heimat 21 (1926), Heft 11/12, S. 73–75
- FROMM, Ferdinand: Kulturgeschichtliche Skizzen aus Württemberg. [4.] Von Rennwegen, Landgräben und Landtürmen. In: Schwäbische Heimat 22 (1927) [im Original fälschlich 1926!], Heft 1/2, S. 1 f.
- FROMM, Ferdinand: Kulturgeschichtliche Skizzen aus Württemberg. [5.] Rechtspflege im 17. und 18. Jahrhundert. In: Schwäbische Heimat 22 (1927), Heft 3/5, S. 11–14
- FROMM, Ferdinand: Kulturgeschichtliche Skizzen aus Württemberg. [6.] Von der Bevölkerung in Württemberg. Fremdes zwischen Schwäbischem. In: Schwäbische Heimat 22 (1927), Heft 8/9, S. 31 f.
- FROMM, Ferdinand: Kulturgeschichtliche Skizzen aus Württemberg. [7.] Politik und Baustil. In: Schwäbische Heimat 23 (1928), Heft 9/10, S. 69–74
- FROMM, Ferdinand: In Württemberg vor hundert Jahren. In: Schwäbische Heimat 24 (1929), Heft 1/3, S. 1–9
- FROMM, Ferdinand: Vom Volkslied seit 200 Jahren. In: Schwäbische Heimat 24 (1929), Heft 7, S. 54–60
- FROMM, Ferdinand: 1809 in Oberschwaben und Vorarlberg. In: Württemberg 2 (1930), S. 133–142
- FROMM, Ferdinand: Meine Erinnerungen an Graf Zeppelin. In: Württemberg 2 (1930), S. 283–285
- FROMM, Ferdinand: Totenglaube und Totenkult in der Ukraine und am Don. In: Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 6 (1932), S. 45 f.
- SCHMOLZ, Helmut: 100 Jahre Historischer Verein Heilbronn. Ein Rückblick. In: Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte 28 (1976), S. 303–330

Lebenserinnerungen von Ferdinand Fromm

*Kulturgeschichtliches aus meiner Kindheit*⁵⁰

Nicht meine Person will ich in den Vordergrund stellen; sie soll nur erwähnt werden, wenn auf diese Art ein Bild sich leichter skizzieren lässt. Ich bin 1857 in einem schwäbischen Dorf geboren;⁵¹ mit fünf Jahren kam ich weg von da. Im siebzigsten Lebensjahr erst fand ich Gelegenheit, jenes Dorf so recht mit Muße und gereiftem Blick mir anzusehen.

Jetzt gab es da überall eiserne Brunnen, aus welchen ein Druck auf den seitlichen Hebel das Wasser in kräftigem Strahl herausschießen ließ. Es kam noch aus derselben Wasserader im nahen Berg wie vor etlichen sechzig Jahren. Aus der alten Zeit aber erinnerte ich mich an einen Brunnen, an welchem ich mir als Kind viel zu schaffen machte. An hölzernem Brunnentrog – wohl einem Einbaum – steckte senkrecht ein Holzrohr, durch welches aus dem Erdboden das Wasser hochstieg, um dann durch eine leicht abwärts geneigte Rinne in den Trog herabzuplätschern, wie eben so ein alter laufender Holzbrunnen aussieht. Der Wasserstrahl, heute angestaut, bis man auf den Hebel drückt, sickerte vor Zeiten Tag und Nacht weiter, freilich nur dünn, und in der Röhre hörte man tief unten das Wasser glucksen. Dieses Geräusch war mir rätselhaft, und ich glaubte einem Bauernbuben, der erklärte, unten im Brunnenrohr sitze eine Kröte, die gluckse so. Von oben konnte man in das hölzerne Rohr hinab sehen; oft kletterte ich da hoch, um die Kröte nicht nur mit dem Ohr, sondern auch mit dem Auge wahrnehmen zu können. Ich dachte sie mir smaragdgrün mit goldenem Krönchen, wie in meinem Märchenbuch. Doch wenn ich meinen Kopf dicht über das Brunnenrohr brachte, dann verdunkelte ich es dadurch und in der finstern Höhlung war nichts zu erkennen. Einmal glückte mir aber trotzdem die Sache beinahe. Ich hing stark seitlich geneigt am Brunnenrohr; ein Lichtstrahl drängte sich an meinem Kopf vorbei, da – klatsch – lag ich mit dem Brunnenrohr im Arm im Wasser. Geschadet hat mir mein Bad nichts. Das Vollaufen lassen eines Wassereimers geht ja heutzutage rascher und bequemer als in meiner Kindheit. Der Märchenzauber und Märchenglaube aber tat sich früher leichter.

Als ich, ein alter Mann, durch das Dorf wanderte, achtete ich besonders darauf, wer barfuß ging. Von den Erwachsenen war das gar niemand, trotz des warmen Wetters, und von vielen Kindern nur zwei. Das ist einst anders gewesen. Ich musste als kleiner Bengel jeden Morgen Schuhe und Strümpfe anziehen; meine Spielkameraden aber, die Bauernkinder, waren alle barfuß. Dieser Unterschied bedrückte mich, fast wie ein moralischer Defekt. Ich zog daher hinter unserem Gartenmäuerchen an der Mauerlucke heimlich Schuhe und Strümpfe aus, versteckte sie hinter einem herab gefallenen Stück Mauer und lief barfuß weiter. Auch dabei hatte ich Pech. An einem besonders interessanten Tag – zogen wir doch hinter Zigeunerwagen her – waren meine Fußhüllen bei meiner Rückkehr verschwunden. Die damals so häufigen Zigeuner sind heutzutage selten geworden. Mein Heimatdorf liegt zwischen Wald und Wiesen; Fruchtfelder⁵² sind dort rar. Für die Ställe wurde viel Laubstreu aus dem Wald geholt; wohl das Schlimmste, was man dem Wald antun kann. An manchem Regentag spielte ich in dem Anbau unserer Scheune, der die Laubhütte hieß.

⁵⁰ Landesstelle für Volkskunde Stuttgart, Nachlass Ferdinand Fromm A/1a

⁵¹ Als Geburtsort wird Unterkochen (heute Stadtteil von Aalen, Ostalbkreis) genannt in: HStA Stuttgart, M 430/2 Bü 555, Personal-Bogen

⁵² Getreidefelder

Vor zwei Jahren blickte ich in eine Reihe Ställe hinein, sprach auch mit Bauern. Die Waldstreu gab es nirgends mehr, wohl aber Torfmull mit und ohne dünne Strohschicht darüber. Im Dorf war ein Kameralamt.⁵³ Der Herr Kameralverwalter besaß, wie vor [dem] Bau der Eisenbahn in einer Gegend viele Honoratioren auf dem Land, eine Chaise,⁵⁴ aber keine Pferde. Wollte er fahren, so mietete er Kutscher und Pferde aus dem Dorf. Ich war vielleicht vier Jahre alt, als ich zum ersten Mal einen Menschen in Uniform sah. Erstaunt fragte ich meine Begleiterin, unsere alte Magd, was das sei, und erhielt die Antwort „e Landjäger“.⁵⁵ Selbstverständlich wollte ich jetzt wissen, was e Landjäger sei; Antwort: „E Landjäger ischt no ebbes Schlechters als e Soldat.“ Zum Verständnis dieser Antwort sei gesagt, diese Magd, meine alte Grethe, war ungefähr 1805 geboren, aber mit ihren Begriffen um ein halbes Jahrhundert hinter ihrer Zeit zurückgeblieben. Sie stammte aus einer einsamen armen Hütte außerhalb Aalens, Richtung Härtsfeld.⁵⁶ Ihr Denken gehörte einer Zeit an, als Gerichtsurteile manchmal endigten mit dem Satz: „Delinquent ist nach Verbüßung seiner Strafe unter das Militär zu stoßen.“ Und wie das niedere Volk im 18. Jahrhundert über Landjäger und Behörden dachte, das kann man in dem sehr guten Werk von Hermann Kurz, Schillers Heimatjahre, nachlesen.

Zu Hause angekommen, verkündete ich meine neue Weisheit betreffend Landjäger. Das trug der Grethe eine entsprechende Belehrung über dummes Geschwätz ein. In meinen Augen schadete ihr dies aber nicht das Geringste. Nach wie vor blickte ich bewundernd an ihr empor. Zu ihr und ihrem Freund, einem alten Schäfer, das hatte ich manchmal bemerkt, kamen allerhand Leute, ganz im Stillen, mit allerhand Anliegen. Eine Reihe Jahre später gelang es mir zu hören, was sie einem Mann gegen Hexenplagen riet; der Mann litt wahrscheinlich am Alpdrücken. An seine Kammertüre schrieb sie ihm zunächst die Namen der heiligen drei Könige, und zwar in der Form +C+ +M+ +B+⁵⁷. Dann sollte er, wenn die Hexe ihn wieder drücke, sprechen:

Geh weg, geh weg, du böser Geist,
 du hast kein Teil an meinem Fleisch,
 du hast kein Teil an meinem Blut,
 für mich ist Christi Leichnam gut.

Daraufhin müsste die Hexe ihre natürliche, menschliche Gestalt annehmen, so dass man sehen könne, wer sie wäre. Grethe diente bei meinen Eltern von etwas nach 1840 an über dreißig Jahre lang. Dass ich aber solche Erinnerungen in meinem Gedächtnis bewahren konnte, das verdanke ich einer Einseitigkeit desselben. Es versagte beim Lernen von lateinischen Vokabeln, bei Geschichtszahlen, kurzum bei allem, wobei ich mir nichts denken, kein Bild machen konnte. War aber das Letztere der Fall, zum Beispiel in Geometrie, bei allen Erinnerungen an Erlebtes, oder bei etwas, was Reim und Rhythmus hatte, so überstieg es das gewöhnliche Maß bedeutend. Bei einer Rekrutenvereidigung merkte ich einmal nach ein paar Redewendungen sofort, dass der Pfarrer dieselbe Predigt hielt wie im Jahr zuvor.

⁵³ Zuständig für die Verwaltung verschiedener staatlicher Einnahmequellen

⁵⁴ Kleines zweiachsiges Fahrzeug mit Sitzgelegenheit

⁵⁵ Angehöriger des Landjägerkorps, der Polizeitruppe des Königreichs Württemberg. Es war militärisch organisiert und bestand aus länger gedienten ehemaligen Unteroffiziersdienstgraden, unterstand jedoch dem Innenministerium.

⁵⁶ Teil der Ostalb

⁵⁷ Handschriftliche Anmerkung: „Das +M+ muß höher stehen als C. u. B.“

Weiter von der alten Magd. Um ein Kind in den Schlaf zu singen, summte sie halblaut nach denkbarst einförmiger Melodie:

Sore Hansgore, wie hommsset (brummt) dein Hire (Gehirn).
 Muß dr's gaun ebe⁵⁸ mit Butter einschmiere,
 Zucker und Butter und Mandeleskern,
 des möget die kleine Ferdenandele gern.

Oft bettelten wir Kinder: „Grethe tanz, gelt, du tanzst“; dann führte sie einen alten Springtanz auf und sang dazu:

Rutsch hin, rutsch her, rutsch zu der Magd ins Fedrebett,
 rutsch hin, rutsch her, rutsch zu der Magd ins Bett.

Um das Unsittliche hiebei zu verstehen, dazu war ich noch zu jung, und für die Sprünge in ihrer ganzen Unsauberkeit, dazu war Grethe zu alt und steif. War ich als Junge im nassen Schnee herumgepatscht, so mahnte sie mich: „Zieh d' Schuh aus, sonst holt mr de em Bottschesle.“ Das hieß, sonst wirst du krank. Kranke brachte man im Tragstuhl, in der Portchaise, in das Spital. Hatte ich, wie jeder richtige Bub, eine Lumperei angestellt, dann drohte sie: „Das führt zu zweierlei Tuch“. Darunter verstand sie aber nicht das Militär, sondern die Sträflinge, die übers Kreuz gekleidet waren: Jacke rechts schwarz, links grau, die Hose umgekehrt. Von einem flotten Tänzer sagte sie „er tanzt wie der Lump am Stecke“. Machte ich Unsinn, so hatte sie die Redensart: „O Kerle, kauf dr e Kapp“. Das hieß, du bist ein Narr, kauf dir eine Narrenkappe. Verkehrt hieß bei [ihr] „hinderschevürsche“ (das hinterste zuvorderst), eine Chaise „e Eglebasch⁵⁹“, ein Bilderbogen „Holge“ (von Heiligenbild), eine Halskette „Nuster“ (von Paternoster), die Puppe „Dockan“. Sie konnte etwas „nemme länger präschtiere⁶⁰“, nach etwas anderem „blangete sie“, das heißt, sie sehnte sich danach, sie kam „en Schwuledäte“ (in Schwulitäten), wollte sich nicht „ingemodiere“ (inkommodieren⁶¹). Ein Krüppel war „breschthafft“, jeder Ledige „e Bue“; sie konnte von „stoinalte Bube“, das heißt von ledigen Greisen sprechen.

Kam ich von der Schule heim in die Küche gestürzt und fragte, was es zu essen gebe, dann erhielt ich von Grethe oft die Antwort: „Gackete Kratschele⁶² und g'häcklete Betthaube⁶³“. Wenn ich mir vom Brotlaib ein Stück abschnitt, so geschah dies meist nicht sehr gerade. Schnitt dann sie selbst nach mir ein Stück ab, viel sauberer als ich, so sagte sie: „Der Grad und der Ungrad hant s' Laible mitenander vertau⁶⁴“. Die gleiche Redensart gebrauchte sie aber auch, wenn zwei an einer Sache in verschiedener Art arbeiteten. War ich bei irgendeinem Unfug anwesend gewesen, wollte aber nicht mitgetan haben, so bezweifelte sie meine Unschuld mit den Worten: „Es saicht⁶⁵ kein Schwab allein, außer er ist allein“. Als blutjunges Mädchen hatte Grethe bei zwei alten Fräulein gedient, de Roslejungfere. Ob die Rose hießen, ob Rosle oder wie sonst, erfuhr ich nie. Die Roslejungfern hielten viel auf das Bett; darum hörte man von ihnen oft die Sprüche der faulen Leute,

58 Mal eben

59 Vom französischen „equipage“ (Kutsche)

60 Etwas aushalten, einer Sache gewachsen sein

61 Sich bemühen, sich die Mühe machen

62 Vermutlich Phantasiewörter

63 Gehäkelte Betthauben

64 Vertan

65 Mundartlich grob für: uriniert

nämlich morgens im Bett: Wollet mr net no e bissele schwitze und huit Aobet⁶⁶ umso länger sitze? Und abends hieß es dann: Wollet mr net ins Bett gaun, und morgo umso früher aufstaun? Hier möchte ich ein paar Verschen anführen, wie wir sie als Kinder im Gebrauch hatten. Sie werden nicht vielen Lesern neu sein. Ein anderes aber ist, ob diese Leser dabei schon die kindliche Vorliebe für Alliteration beachtet haben. Alliteration war als Stabreim die älteste Form germanischer Dichtung; kindlicher Geschmack greift darauf zurück. Die alliterierenden Worte sind hier gesperrt gedruckt. Beim Abzählen zum Fangerlesspiel sagten wir:

Enne D e n n e D o, Kapper N a l l e N o,
Isse Falle, Bomber Nalle, Enne D e n n e d u ß.

Ein anderes Liedchen:

Gartehüterle, Lumpesiederle,
mr ganget ens G e i g e r l e s G a r t e,
k l a u b e t d e g e l b e B i r e l e⁶⁷ a u f,
de grüne lasset mr wachse.

Zum Schluss noch eine Geschichte von der alten Grethe. Wollte man von ihr etwas erzählt haben, so geschah das öfter von den Ganslosern,⁶⁸ sprich Ganslausern. Das waren die Schildbürger in schwäbischer Lesart. Und eine solche Ganslosergeschichte will ich wiedergeben. Stets wird dabei die Mehrzahl von Männern als „Mannd“ bezeichnet. Man denke an die schwäbische Verkleinerungsform „Männldle“. Die Gansloser wollten die Tiefe ihres Brunnens messen. Deshalb legten sie einen Balken quer darüber; an den [sic] hängte sich der Schultheiß mit den Händen auf, an des Schultheißen Füße der erste Gemeinderat und so fort. Als aber das Gewicht sehr schwer wurde, da rief der Schultheiß: „Mannd, hebet fest, i mueß en d' Hend speie“. ⁶⁹ Dann tat er das.

Viele dieser Erinnerungen an die alte Magd stammen nicht aus meiner Kindheit, sondern aus der reiferen Knabenzeit. Trotzdem brachte ich sie hier, weil für eine zeitliche Trennung derselben mein Gedächtnis eben doch nicht ausreichen würde.

Kulturgeschichtliches aus meiner Knaben- und Jünglingszeit⁷⁰

Ich war fünf Jahre alt, da zogen meine Eltern nach Ulm. Das veranlasste einen solch tiefen Einschnitt in mein Leben, dass ich die Jahre, die mir vom Kind zum Buben noch fehlten, besser in die Bubenzeit mit herüber nehme.

Mein Staunen erweckte es, dass in Ulm nachts in den Straßen Laternen brannten. An einzelnen Häusern, nicht zu vielen, ragte ein Stock hoch eine Eisenstange über die Gasse herein. An der Stange hing eine Rolle und darüber lief eine dünne Kette mit einer Laterne am Ende. Auf der andern Seite mündete die Kette in ein langes schmales Holzkästchen an der Hauswand. Vormittags kam ein Mann, schloss das Kästchen auf und ließ die Kette samt Laterne über die Rolle herab gleiten. Dann putzte er die Laterne, füllte frisches Öl nach und zog sie wieder hoch. War das schon sehenswert, so wurde es abends noch viel schöner. Denn da hatte der Mann auf langer Stan-

⁶⁶ Heute abend

⁶⁷ Birnlein

⁶⁸ Einwohner von Ganslosen, auf deren Betreiben hin der Ort aus nachvollziehbaren Gründen 1849 in Auendorf umbenannt wurde (heute Ortsteil von Bad Ditzgenbach, Kreis Göppingen).

⁶⁹ Männer, haltet fest; ich muss in die Hände spucken.

⁷⁰ Landesstelle für Volkskunde Stuttgart, Nachlass Ferdinand Fromm A/1b

ge ein brennendes Lämpchen. Mit einem Haken an seiner Stange öffnete er die Straßenlaterne, zündete sie mit seinem Lämpchen an und eilte weiter. Zu meinem Leidwesen durfte ich nie dem Laternenanzünder durch die Dunkelheit nachlaufen; ich musste mich zufrieden geben mit meiner Beobachtung in unserer eigenen Straße.

Das Haus, in welchem meine Eltern wohnten, gehörte zu einem Gebäudekomplex, der einen geräumigen Hof umfasste. Besitzer des ganzen Anwesens war Metzger G.,⁷¹ ein vermöglicher Bürger, der auch ein gut Stück Wiesen, eine große Schafherde und sonst noch Manches sein eigen nannte. Von der Straße her nach dem Hof führte durch das Vorderhaus eine Einfahrt; das Haustor wurde winters zugemacht, dann herrschte Halbdunkel in der Einfahrt. Aus dieser aber bog völlig dunkel und für Fremde nicht leicht zu finden ein Seitengang ab nach dem Metzgerladen. Diesen Laden darf man sich aber nicht so vorstellen, wie ein derartiges Lokal heute aussieht. Eisschränke und dergleichen Dinge kannte man noch lange nicht; als Laden diente darum ein kellerartiges Gewölbe, in welchem das Fleisch sich leidlich frisch hielt. Wollte nun jemand Fleisch kaufen, gar in der Abenddämmerung, so tastete er sich eben durch die Einfahrt und den besagten finstern Gang hindurch bis an einen Glockenzug. Lätete er hier, dann ertönte nach einiger Zeit eine Stimme von der Treppe herunter mit der Frage: „Was will me⁷²?“ Auf die Antwort, welche vielleicht „Blut- und Leberwürscht“ lautete, folgte entweder ein: „Des geits⁷³ nemme“ (nicht mehr), oder „me kommet glei.“ Im letzteren Fall kam auch ziemlich bald jemand von der Familie G., zündete Licht an, schloss das Ladengewölbe auf und verkaufte das Gewünschte. Das, was man heutzutage „Dienst am Kunden“ nennt, war also recht entwicklungsbedürftig. Aber Metzger G. hatte sehr gute Ware, weil er nur bestes Vieh einkaufte, und deshalb hatte er auch nur feine Kundschaft.

Außer der Einfahrt und dem Ladengewölbe lagen im Erdgeschoss um den Hof herum eine große Waschküche mit laufendem Brunnen, ein geräumiger Holzstall, ein Raum zum Schlachten, Pferdestall, Schafstall, Stall für Schlachtvieh und Remise. Ließ Metzger G. Speck aus, so erfüllte ein durchdringender Geruch das ganze Haus. Aber auch sonst konnten feine Nasen den Geruch wahrnehmen, der eben Metzgerei, Schlachtraum und Stallungen anhaftet. Trotzdem bewohnte hier vier Zimmer der ledige General von M. Ein Menschenalter später wäre kein Hauptmann da hineingezogen. Aber man lebte eben noch anspruchsloser, insbesondere, was das Wohnen betraf. Vor dem Haus befand sich neben der Einfahrt eine Steinbank. Auf der saß [sic] am Feierabend bei warmem Wetter Frau Metzger G. und einige weibliche Hausgenossen. Die Männer gingen ins Wirtshaus; auf der Gasse spielten die Kinder. Wollte Frau G. leutselig sein gegen die Kleinhandwerkersfrauen im Hinterhaus, so sagte sie gelegentlich unter Tags zu ihnen: Se kommet doch au huit Aobed e bißle vors Haus auf d' Schwätzede.⁷⁴

Jeden Abend marschierte drei Mann stark eine Straßenpatrouille vorbei, und zwar ein Württemberger, ein Bayer und ein Österreicher. In Ulm stand ja bis 1866 auch österreichische Festungsartillerie.⁷⁵ Bei denen gab es noch Prügelstrafe; ein Teil der Mannschaft konnte nicht deutsch. Trotz strengen Verbots kam es vor, dass sie, wenn sie sich ungesehen glaubten, Zivilpersonen anbettelten. Die Unterhaltung auf der Steinbank dehnte sich oft aus zu den Nachbarn jenseits der

⁷¹ Metzger Jakob Gugenhan im Haus A 96 (später Kronengasse 7) in Ulm; freundliche Mitteilung des StadtA Ulm v. 25.06.2013.

⁷² Man

⁷³ Gibt es

⁷⁴ Von „schwätzen“; mundartlich hier für: plaudern, sich unterhalten.

⁷⁵ Ulm wurde seit den 1840er Jahren zu einer Festung des Deutschen Bundes ausgebaut.

abendlich stillen Gasse. Die hatten aber nur eine Eichenholzbank, die tagsüber im Hausflur stand. Manchmal kam erst während des Feierabends Metzger G. oder sein Knecht mit dem einspännigen Metzgerwägelchen vom Gäu heim, das ist vom Viehkauf draußen auf dem Land. G. schlachtete nur Kleinvieh, Schweine, Kälber und Hämmel. Groß- und Kleinmetzger waren in Ulm scharf getrennt. Die Großmetzger mussten im Schlachthaus schlachten. Kleinmetzger durften dies auch im eigenen Haus. Dadurch war eine tierärztliche Fleischschau nahezu undurchführbar. Die gekauften Tiere lagen im Gäuwagen mit gefesselten Beinen hinter dem Sitz. Ein Gitter oder Netz, unter welchem sie wie heutzutage stehen können, das gab es noch nicht. Lud man die armen Geschöpfe ab, so konnten sie oft weder stehen noch gehen wegen der Krämpfe in den stundenlang zusammengeschnürten Beinen.

Ein Schauspiel für mich evangelischen Buben war die Fronleichnamsprozession mit militärischer Parade, namentlich der Österreicher. Kamen die gegen einen Straßenaltar heran, dann ertönte das Kommando „Reechts (Rechts) schaut“, und im Parademarsch mit Augen rechts ging es am Altar vorüber. Dann machten sie halt, nahmen die Tschakos⁷⁶ ab, knieten nieder und sprachen die Responsorien⁷⁷ zu den Worten des Priesters. Dazu donnerten vom Kienlesberg herab die Kanonen. Geheizt wurde damals in Ulm mit Holz und Torf, und zwar von der Küche her oder aus einem Ofenloch im Korridor. Im Zimmer selbst wäre der Torfbrandgeruch unerträglich gewesen. Streichhölzer zum Anzünden an der Schachtel, die später so genannten Schweden, gab es noch nicht; man strich an der Wand an und zwar zur Schonung der Tapete an der tapetenfreien Stelle hinter dem Ofen. Die Petroleumlampe war Mitte der sechziger Jahre noch Ausnahme; zumeist begnügte man sich mit Unschlitt- oder vornehm mit Stearinkerzen. Diese kümmerliche Beleuchtung begünstigte aber sehr jeglichen Geisterspuk im Dunkel oder Halbdunkel. Metzger Gs., die ja über viel Abfalltalg verfügten, gossen ihre Lichter selbst; sonst kaufte man sie fertig beim Metzler. So nannte man den Händler mit Lichtern, Seife, Käse und dergleichen.

War jemand gestorben, so ging der Leichensager bei den Bekannten herum, verkündete den Todesfall und die Zeit der Beerdigung. Vermögliche Leute bestellten das große G'sang, sechs oder acht Lehrer, weniger Begüterte das kleine, einen Lehrer mit Kindern. Bei reichen Leuten blieb überdies in den Gesangspausen ein Posaunenchor vom Münsterturn. Das große G'sang habe ich wohl in Erinnerung. Da standen die Lehrer vor dem Trauerhaus, angetan mit langen Mänteln und mächtigen, schwarzen oder grauen Zylinderhüten. Die grauen hatten als Zeichen der Trauer ein schwarzes Band. In der einen Hand hatten die Sänger ihre Noten, die andre hielt einen plumpen Regenschirm mit großem, messingbeschlagenem Holzgriff und blauer oder grüner baumwollener Bespannung. Ich kann mir nicht helfen, weiß auch nicht warum, aber einer Beerdigung ohne Regen vermag ich mich nicht zu entsinnen. War der Sarg aus dem Haus heruntergebracht und auf den Wagen gestellt, so stimmten die Lehrer an: „Mein Glaub' ist meines Lebens Ruh.“ Bei der Stelle „Oh du an den ich glaube“ setzte sich der Zug in Bewegung. Mir aber imponierte stets am meisten der Kantor H. mit seinem gewaltigen Bass.

Zwischen 1866 und 1870 wurde auf der Donau ein kleiner eiserner Dampfer hergestellt. Die einzelnen Teile waren aus Frankreich gekommen; französische Arbeiter setzten sie zusammen. Der deutschen Industrie traute man damals eine solche Leistung nicht zu. Der Klassenlehrer Präzeptor⁷⁸ B. kam morgens meist zu spät und litt dann an Katzenjammer.

⁷⁶ Militärische Kopfbedeckung

⁷⁷ Wechselgesänge in der katholischen Liturgie

⁷⁸ Titel der Gymnasiallehrer

Erregte um diese Zeit ein Schüler sein Missfallen, so musste der Klassenerste auf der großen Tafel an der Wand Tatzen gutschreiben. Nach einiger Zeit, wenn der Herr Präzeptor sich erholt hatte, stieg er herab vom Katheder und teilte die notierten Tatzen aus. Einmal, ich hatte irgendetwas angestellt, wollte er mir mit dem Meerrohr eines über die Schulter versetzen, traf mich aber auf den Hals. Darob erschrak er sehr. Geschadet hat mir der Hieb gar nichts; als ich aber des Präzeptors Erschrecken sah, fasste ich mit beiden Händen nach meinem Hals und gebärdete mich ganz jämmerlich. Es wurden mir daraufhin eine Anzahl Tatzen auf der Tafel ins Haben geschrieben; das heißt, wenn ich Unfug beging oder faul war, geschah mir nichts, sondern es wurde nur jedes Mal eine Tatze aus meinem Haben gestrichen. Der Lehrer der fünften und sechsten Klasse, Professor K., war sehr tüchtig und eifrig, nur leider ausschließlich ein Mann der Sprachen und des Auswendiglernens. 1872, man feierte zum ersten Mal Kaisers Geburtstag,⁷⁹ erhielten wir zur Feier des freien Tages die Aufgabe, die deutschen Kaiser samt Jahreszahlen zu lernen. Ein ganz braver Bub konnte sie nachher sogar auch von rückwärts hersagen. Ich aber stand solchen Aufgaben rat- und hilflos gegenüber.

In der siebten Klasse gab Rektor K. Latein. Einst übersetzten wir lateinische Verse; Hausaufgabe war dann, diese Prosa möglichst dem Latein entsprechend in deutschen Vers zu bringen. Es handelte sich um das:

Vive lätus, quisque vivis,
vita parvum munus est.
Orta mox sensim vigescit,
deinde sensim deficit.

Ich dichtete:

Fröhlich lebe, wer da lebet,
Leben ist ein kurz Geschenk.
Kaum begonnen, kommt's zu Kräften,
kaum gekräftigt, siecht's dahin.

Der Herr Rektor verteilte seine Gunst sehr ungleich. Ein Schüler, dessen Vater akademisch gebildet war und zu des Herrn Rektors Umgangskreis gehörte, hatte bei ihm von vornherein einen Stein im Brett. Beides war bei mir nicht der Fall; auch sonst passte ich schlechter Lateiner ihm nicht. Nun verwechselte er mein Heft mit dem eines andern Schülers. Er lobte die Verse und die Person des vermeintlichen Verfassers über die Maßen. Als er dann seinen Irrtum bemerkte, da legte er mein Heft bei Seite, als ob es ihn noch nie etwas angegangen hätte und ohne das geringste gute Wort für mich. Ich aber hasste ihn.

1873 kam ich nach Berlin in das preußische Kadettenkorps.⁸⁰ Zu meinem Glück spielten da Deutsch, Mathematik und Physik eine große Rolle. Mein Mathematiklehrer Hauptmann M. war Junggeselle, sehr vermöglich, aus Königsberg in Ostpreußen (sprich Königsbarch in Ostpreußen). Öfters lud er sich ein paar Kadetten, aber nur Mathematiker, zum Kaffee ein; dazu gab es Kuchen und Schlagrahm, selbst für einen Kadettenappetit ausreichend. Im Geschichtsunterricht bekamen unter den Händen des Lehrers Hauptmann Dr. S. die Menschen Fleisch und Blut, die Ereignisse Beziehung zu unserem eigenen Leben. So sagte er uns zum Beispiel über den Frieden von Basel:⁸¹ Das

⁷⁹ Kaiser Wilhelm I. wurde am 22.03.1797 geboren.

⁸⁰ Auch von Württembergern besuchte Einrichtung für die Ausbildung des Offiziersnachwuchses.

⁸¹ 1795 stimmte Preußen in diesem Friedensschluss der Besetzung der linksrheinischen Gebiete durch Frankreich zu.

ist ein preußischer Schandfleck, und so oft Sie den Namen Basel hören, so denken Sie, auch ich habe das Meinige beizutragen, dass das wieder gut gemacht wird. Kam er auf das Jahr 1866 zu sprechen, so erzählte er uns, der König⁸² habe in Anbetracht der preußischen Verluste an Menschenleben von Österreich und den süddeutschen Staaten schwere Opfer fordern wollen. Da sagte aber Bismarck: Nein, Majestät! Über kurz oder lang haben wir Krieg mit Frankreich; da können wir keine weiteren Feindschaften brauchen. Also seien Sie der noble Kerl, bieten dem Gegner die Hand und sagen: „Na, wollen uns wieder vertragen“. Solch ein Unterricht riss die Schüler mit. Wenn auch Zahlen meine schwache Seite blieben – ich schwelgte in Geschichte. Am Ulmer Obergymnasium⁸³ sollen einige hoch bedeutende Lehrer gewirkt haben. Da ich sie nicht mehr kennen lernte, erlaube ich mir kein Urteil über dieselben.

*Kulturgeschichtliches aus meiner Leutnantszeit*⁸⁴

Zu Anfang 1877 wurde ich Leutnant⁸⁵ in einem Ulmer Infanterie-Regiment. Man lebte damals viel billiger als heutzutage. Für zwei möblierte Zimmerchen, allerdings sehr einfach, bezahlte ich monatlich siebzehn Mark, für das Mittagessen im Kasino, Suppe und zwei Fleischgänge, 75 Pfennig, dabei kein Trinkzwang. Ich verfügte jedoch alles in allem, einschließlich dessen, was ich von meinen Eltern bekam, monatlich über kaum 120 Mark; davon waren auch Uniformen, Stiefel und dergleichen zu bezahlen. Es hieß also sparen. Mein Frühstück, ehe ich zum Dienst ging, war Kommissbrot mit Butter und ein Apfel; getrunken habe ich dazu nichts. Und mein Abendessen bestand häufig aus Kommissbrot, Butter und einer Knackwurst.

Über den Dienst dachten wir jungen Offiziere sehr streng und gewissenhaft. Als einst einer von uns – er musste den Dienst bald quittieren – äußerte, für das bisschen Gehalt könne man überhaupt nicht wenig genug arbeiten, erregte das die Entrüstung der Kameraden so sehr, dass diese sich an den Leutnant wandten, der Mitglied des Ehrenrats⁸⁶ war. Der nahm sich dann jenen Sünder entsprechend vor.

Um gleich bei unserer Erziehung zu bleiben: Recht häufig erklärte am Mittagstisch der Tischälteste, das heißt der mitessende Dienstälteste, ein alter⁸⁷ Premierleutnant:⁸⁸ „Ich wünsche die Herrn nachher im Lesezimmer zu sprechen.“ Hier belehrte er uns, und zwar recht deutlich, über einen Missgriff, den ein junger Offizier auf irgendeinem Gebiet begangen hatte. Aufzumucken gegen solch eine Abkanzlung hätte niemand gewagt, denn der Dienstälteste war die rechte Hand des Obersten,⁸⁹ ohne dass er diesem gegenüber bei jeder Ungeschicklichkeit von uns den Denunzianten gespielt hätte.

Jeder Leutnant bekam im Oktober die Aufgabe für seine so genannte Winterarbeit gestellt, das heißt für eine militärwissenschaftliche Ausarbeitung, die im Februar abzuliefern war. Man durfte zwei Themen zur Auswahl an den Vorgesetzten eingeben, ohne dass dieser an die Anträge gebun-

82 Wilhelm I. von Preußen, der spätere Kaiser

83 Obere Klassen eines Gymnasiums

84 Landesstelle für Volkskunde Stuttgart, Nachlass Ferdinand Fromm A/1c

85 Niederster Offiziersdienstgrad

86 Für die Behandlung ehrenrühriger Angelegenheiten der Offiziere zuständiges Gremium

87 Bezieht sich hier nur auf das Dienstalter

88 Alte Bezeichnung für Oberleutnant

89 Chef des Regiments

den gewesen wäre. Als neu gebackener Leutnant gab ich ein waffentechnisches und ein kriegsgeschichtliches Thema ein und freute mich auf das Leuchtenlassen meines Kriegsschullichtchens.⁹⁰ Doch der sehr verständige Bataillonskommandeur⁹¹ machte einen Strich durch meine Vorschläge und stellte mir die Aufgabe „Welche Bücher werden in einer Kompanie⁹² geführt, von wem, zu welchem Zweck? Je ein Formular derselben ist mit entsprechenden Beispielen auszufüllen und beizufügen.“ Ich musste also beim Feldwebel,⁹³ Schieß-,⁹⁴ Kammer-⁹⁵ und Fourierunteroffizier⁹⁶ in die Lehre gehen, erfuhr, dass es eine Stammrolle, Strafbuch, Postquittungsbuch, Löhnungsliste, Konzeptberichtbuch, Kammer- und Kammerarbeitsbuch usw. gibt; das war recht gut für mich, aber eingesehen habe ich es erst später. Für Leser, unkundig in solchen Dingen, füge ich die Themen meiner beiden letzten Winterarbeiten, als alter Oberleutnant, bei. Das eine, selbst gewählt, lautete „Die neue französische Schießvorschrift“, das andere, mir gestellt, „Die Punkte des Infanterie-Exerzierreglements, welche vom Kampf gegen Kavallerie handeln, sind mit kriegsgeschichtlichen Beispielen zu belegen.“ Beide Aufgaben wären zu schwer gewesen für einen ganz jungen Offizier.

Viel strenger als heutzutage dachte man über das, was sich für ein anständiges Fräulein und ihr gegenüber schickt. Dass ein solches mit einem Herrn, außer der allernächsten Verwandtschaft, spazieren gegangen wäre, das war unmöglich. Ja, selbst ein abendliches Heimbegleiten von einer Gesellschaft, Theater oder dergleichen war nur in den allernächsten Grenzen statthaft. Eine ledige junge Dame ging überhaupt ohne die Mama oder Tante nicht ins Theater und Konzert, und aus abendlicher Hausgesellschaft wurde sie vom Dienstmädchen abgeholt. Andererseits nahm man am Wirtshaussitzen und Trinken keinen Anstoß, auch wenn dies recht ausgiebig betrieben wurde. Das tat ja doch alle Welt, Bürgersleute, Beamte, Offiziere, kurz jedermann. Es gab alte Oberleutnants und Hauptleute, die saßen Nacht für Nacht bis zwölf oder ein Uhr hinter dem Wirtstisch, trotzdem sie wenigstens im Sommer oft vor fünf Uhr in der Früh wieder aus dem Bett mussten. Den Sonntag über schliefen sie dann so ziemlich durch. Über den Hauptmann hinaus hat es ein solcher Herr freilich selten gebracht; manchmal aber ging die Laufbahn schon vor dem Hauptmann zu Ende. Was man dann im Rausch anstellte, darüber drückte der normale Bürger beide Augen zu. Er selbst trieb es ja auch nicht besser.

Ganz undenkbar wäre heutzutage der Besuch eines Lokals, wie es damals die Stammkneipe der jungen Offiziere meines Regiments war. Da ging man durch die Einfahrt des Hauses und den Brauereihof in eine Küche, dann weiter durch diese hindurch – für Fremde unauffindbar – in eine niedrige Hinterstube. An dieser standen zwei gelb gestrichene Tische ohne Tischdecke. An der Wand entlang liefen Bänke; wer da nicht Platz fand, saß auf sehr einfachem Stuhl. Zunächst brauchte aber ein Eintretender eine Weile Zeit, bis er durch den Tabaksqualm hindurch etwas sehen konnte. Eine für gewöhnlich geschlossene Doppeltüre trennte dieses Hinterzimmer von der großen Wirtsstube, in welcher Handwerksleute und dergleichen zechten. An Fastnacht oder sonst besonderen Gelegenheiten wurde die Türe geöffnet; man machte dann gemeinsame Sache

⁹⁰ Die Kriegsschule war der letzte Ausbildungsabschnitt vor Ablegung der Offiziersprüfung.

⁹¹ Infanterieregimenter waren in Bataillone unterteilt.

⁹² Infanteriebataillone waren in Kompanien unterteilt.

⁹³ Gemeint ist der Kompaniefeldwebel („Spieß“).

⁹⁴ Zuständig für Waffen

⁹⁵ Zuständig für Bekleidung und Ausrüstung

⁹⁶ Zuständig für Verpflegung

miteinander. In der Hinterstube saßen ziemlich eng gedrängt junge Leutnants, manchmal auch ältere Offiziere dazwischen. Wenn am Donnerstagabend auch noch die alten Herren⁹⁷ von den Tübinger Roigel⁹⁸ kamen oder am Samstag die großen Landwirte von den umliegenden Gutshöfen, dann saß man eben teilweise auch zweigliedrig am Tisch. Aber man aß und trank da gut und billig; die Wirtin sorgte mütterlich für jeden von uns, hatte hübsche Töchter, und vor allem – Ulm grenzt an Bayern; das blieb nicht ohne Einfluss.

Am Schluss jeden Sommers feierten wir Leutnants das Schwimmschulfest mit Musik, Feuerwerk auf der Donau und allerhand Übermut. Auch viele Ulmer Bürgersleute fanden sich dabei ein. Einmal, wir waren mit der Musik nach der Stadt heimgezogen, kamen wir auf den Gedanken, jetzt erhält jeder Leutnant, so weit es eben reicht, einen Musiker, der vor ihm her nach Haus posaut, flötet, paukt, trommelt und dergleichen. Der Spaß kostete zwar Polizeistrafen, aber die Ulmer waren nicht etwa entrüstet über die Nachtruhestörung, sondern man lachte und erzählte lachend von dieser Geschichte. Für zwei Dinge fehlte damals jedes Verständnis bei der weitaus größten Mehrzahl der Menschheit, namentlich bei ehrsamem Bürgersleuten. Diese zwei Dinge waren Sport und Naturgenuss. Nur eine einzige Art von Bewegungssport gab es, man kegelte. Aber man kegelte nicht ohne den Maßkrug daneben. Entsprechend musste ein Spaziergang, mit oder ohne Familie, nach längstens dreiviertel Stunden in einer Wirtschaft endigen. Ein Mensch jedoch, der die Berge nicht nur von unten, dagegen die Wirtschaften unterwegs nur von außen ansah, der galt als überspannt. Nun kamen einmal acht bis zehn Leutnants nach glühheißem Sommertag spät abends auf den Gedanken, wir nehmen einen Nachen, verpacken in diesem unsere Kleider und schwimmen neben demselben her nach Thalfingen.⁹⁹ Gedacht, getan; abwechslungsweise mussten zwei Offiziere rudern. Es war in der Vollmondnacht zwischen den glitzernden Wellen wunderschön; uns gingen die Augen auf ob dieser Pracht, so dass wir beschlossen, nicht bis Thalfingen, sondern weiter bis Elchingen¹⁰⁰ zu schwimmen, anderthalb Stunden. Der Kahn ließ sich ja an beiden Orten versorgen. Die Abfahrt hatte unterhalb Ulms stattgefunden; wir waren natürlich alle nackt, aber die Ufer, Wald und Feld, waren unbewohnt. Unweit der Donau liegt die Wirtschaft zum Steinhäule. Dort waren noch Gäste, von denen einige durch das Gehölz an die Donau herüberkamen. Die sahen uns und entsetzten sich, nicht etwa über unsere Nacktheit, sondern über dieses rätselhafte Treiben zu einer Zeit, in welcher doch ein ordentlicher Mensch sich im Bett oder im Wirtshaus befand. Es wurden alle möglichen Vermutungen laut, was wir da getrieben hätten. Bald gingen in der Stadt die wildesten Gerüchte um. Sie kamen auch unserem Oberst zu Ohren, der verhörte jeden einzelnen von uns aufs gewissenhafteste. Nachdem er sich von der gänzlichen Harmlosigkeit der Geschichte überzeugt hatte, fand er nichts einzuwenden, ermahnte uns aber zur größten Vorsicht. Übrigens schwammen Ulmer Bürgersleute manchmal neben einem Kübel mit ihren Kleidern drin die Donau hinab, aber bei Tag. Man nannte dies „Nabade“ (Hinabbaden). Es wurde später verboten, weil es oft ohne Badhose, dem viel benutzten Stadtmauerweg entlang und unter der Brücke hindurch Anstoß erregte. Wir dagegen hatten die Stadt gemieden und die Nacht gewählt.

Etwas anderes über geistige Zustände vor 50 Jahren. Wie jeder Leutnant hatte auch ich außer dem Dienst bei meiner Kompanie noch ein Nebenämtdchen. Ich war Führer der Kasernenfeuerwehr auf

⁹⁷ Bereits im Berufsleben stehende Mitglieder einer studentischen Verbindung.

⁹⁸ Aus dem evangelischen Stift hervorgegangene studentische Verbindung in Tübingen.

⁹⁹ Heute Ortsteil von Elchingen, Kreis Neu-Ulm

¹⁰⁰ Gemeint ist wahrscheinlich das früher nur Elchingen genannte Unterelchingen (heute Ortsteil von Elchingen, Kreis Neu-Ulm).

dem Kienlesberg. Als nun zu Anfang der achtziger Jahre die Kasernenfeuerwehr ihre Schläuche nicht mehr an die Spritzen, sondern unmittelbar an die Hydranten anschließen sollte, da kamen in die einzelnen Kasernen Führer der städtischen Feuerwehr, um uns in Bedienung der Hydranten zu unterweisen. Diese Herren sahen unsere Schläuche, schüttelten die Köpfe über die neue Art des Mundstücks, und richtig, der Wasserstrahl ging keine drei Meter hoch. Sie erklärten, unsere Geräte taugten nichts; mit den ihrigen spritze das Wasser bis an das Dach des Münsters. Ich erwiderte: „Wir sind aber doch hier im Kasernenhof schon in Höhe des Münsterdachs, da kann nach dem Gesetz der kommunizierenden Röhren das Wasser nicht mehr höher spritzen.“ Wäre ich nicht noch sehr jung gewesen, so hätte ich das Wort „kommunizierende Röhren“ nicht gebraucht. Die Herren von der Feuerwehr sahen mich an, als ob sie mich für schwachsinnig hielten. Da kam mir Hilfe von einer andern Seite. Gleichzeitig fand nämlich auch in der Kaserne in der Karlsstrasse derselbe Versuch statt. Dort war der Oberst anwesend, und der ließ bei mir anfragen, weshalb von mir so lange keine Meldung über den Erfolg käme; unten spritze das Wasser hoch über das Kasernendach hinweg. Ich ließ zurückmelden, auf dem Kienlesberg sei diese Art des Spritzens unmöglich, er liege zu hoch. Das habe meine Meldung verzögert. Den Herren von der Feuerwehr erklärte ich: „Sehen Sie, die Schlauchmundstücke sind in beiden Kasernen genau die gleichen, aber die Höhenlage ist eben verschieden.“ Dagegen konnten sie jetzt nichts mehr einwenden. Eine Fortbildungsschule hatten damals ältere Handwerksmeister, und um solche handelte es sich, noch nicht besucht.

Die Militärsprache wimmelte damals von Fremdwörtern. Da erhielt eine Schützenkette vielleicht den Befehl „Avancieren und an der Waldlisière postieren.“ Später hieß das: Marsch, Waldrand besetzen. Ein Dienstschreiben war entweder mit „Kuralien“, das heißt Höflichkeitsredensarten, oder, wie es gleichstehende Behörden untereinander machten, ohne Kuralien. Dann setzte man, gewissermaßen als Entschuldigung, Brm darüber; das hieß *brevi manu*, kurzer Hand. Wollte der Absender sein Schreiben wieder zurückhaben, so schrieb er darauf „Spr“, *sub petite remissionis*, mit der Bitte um Rückgabe. Nebenbei bemerkt, ein fürchterliches Latein. Zu Anfang der achtziger Jahre wurde in Preußen und Württemberg das Schreibwesen gereinigt. Brm fiel ganz fort, statt Spr schrieb man Z., zurück, oder wenn das Schriftstück über die Zwischenbehörden zurückgehen sollte „Z.a.D.“, zurück auf Dienstweg. Das württembergische Generalkommando in Stuttgart teilte an Gouvernment und Kommandantur Ulm¹⁰¹ diese neue Schreibweise mit. Kommandant von Ulm war der bayrische General H., ein alter Herr mit einstigen Verdiensten, wenig Geld und großer Familie. Den beließ man lange Zeit in dieser Stellung, die recht wenig Leistung erforderte. Bayrische Offiziere in Neu-Ulm behaupteten: „Der alte Herr hat ja gar keinen Verstand mehr und lebt nur noch von der Erinnerung.“ Dem General gefiel das Z.a.D., und weil er gerade an ein bayrisches Bataillon eine Anfrage richten und die Antwort über das Regiment zurückhaben wollte, so schrieb er darauf: Z.a.D. Die Bayern kannten das noch nicht; man beriet, was es heißen sollte. Schließlich sagte einer „Der General will das Schriftstück jedenfalls zurückhaben, deshalb schrieb er darauf: Zum alten Dackel“.

Vor 1871 hatte man in Württemberg auch Unteroffiziere zu Offizieren befördert. Solche gab es nach 1877 noch in Premierleutnants- und Hauptmannsstellen. Dass einer von ihnen Bataillonskommandeur wurde, kam vor, blieb aber seltene Ausnahme. Die Aufgedienten¹⁰² waren zumeist gute Exerziermeister, aber schlimme Leuteschinder. Von ihrer sonstigen Bedeutung hier Einiges: Ein aufgedienter Hauptmann hatte sich einen neuen Pferdesattel gekauft, und zwar einen Bock-

¹⁰¹ Oberste Instanzen der Festung Ulm

¹⁰² Zu Offizieren aufgestiegene vormalige Unteroffiziersdienstgrade

sattel. Bei einem solchen liegt das Pferderückgrat so stark frei, dass zwischen diesem und dem Sattel die Luft durchstreichen kann. Nun hielt um dieselbe Zeit im Kasino ein Offizier einen Vortrag über Geschossformen, absolutes und relatives Geschossgewicht, Geschossflugbahnen und dergleichen. Hiebei war mehrfach die Rede von Fallgesetzen im luftleeren Raum. Jener Hauptmann aber zeigte anderntags zwei Leutnants den luftleeren Raum, der sich zwischen Bocksattel und Pferderückgrat bilde. Die Aufgedienten verkehrten außer Dienst wenig mit den gebildeten Kameraden desselben Ranges, neben denen sie keine Rolle spielten. Viel mehr hielten sie sich an uns junge Leutnants, denn uns gegenüber gaben ihnen doch die Sterne auf ihren Achselstücken ein Ansehen. Nun hatte ein aufgedienter Hauptmann sich ein Konversationslexikon beschafft. In diesem arbeitete er jeden Tag einen Artikel durch und brachte abends im Wirtshaus, koste es was es wolle, die Rede auf jenen Gegenstand. So kam einst Sulla und Marius¹⁰³ dran; der Herr Hauptmann war uns allen über in genauester Kenntnis aller Einzelheiten. Nur ein kleiner Fehler unterlief ihm; er nannte seinen Helden fortgesetzt Sullus. Auch ließ er sich nicht belehren von diesen Leutnants, die sich doch alle nicht mit ihm in Kenntnis sämtlicher Jahreszahlen messen konnten. Da erklärte ein böser Leutnant: Meine Herrn, bitte, der Herr Hauptmann hat recht, der Mann hieß Sullus. Sulla war seine Frau und die Frau des Marius war die Maria.

Ich war 1883 bis 85 als Adjutant zu einem Bezirkskommando¹⁰⁴ in einem kleinen Garnisonsstädtchen kommandiert. Mein Kommandeur war ein Aufgedienter, der Bataillonskommandeur gewesen und bei seiner Stellung zur Disposition¹⁰⁵ Oberstleutnant geworden war. Ein tüchtiger Offizier mit gutem militärischem Blick, besaß er viel natürlichen Herzenstakt. Ich denke trotz kleiner Zwischenfälle mit Hochachtung an ihn zurück. Solch ein Zwischenfall soll hier berichtet werden. Ein Reservist, der in Bayern bei den Chevauxlegers¹⁰⁶ gedient hatte, zog in den Bezirk; ich trug ihn ein als Reservedragonier.¹⁰⁷ Der Oberstleutnant beanstandete das und sagte: „Chevauxlegers sind schwere Kavallerie; der Mann gehört zu den Ulanen¹⁰⁸“. Ich entgegnete: „Entschuldigen Herr Oberstleutnant, Chevauxlegers heißt zu deutsch: leichte Pferde.“ „Sie junger Mann, Sie“, erwiderte mein Kommandeur, „wenn Sie da einen alten Soldaten belehren wollen.“ Zufällig konnte ich ihm aus dem Nationale¹⁰⁹ des Mannes nachweisen, dass dieser zum Ulanen überhaupt zu klein wäre. Da beendigte der Oberstleutnant den Disput mit den Worten: Dann haben eben die Bayern die Sache wieder einmal umgeorgelt.

Der Oberstleutnant hatte aber eine Frau, und die war der Schrecken jeder Gesellschaft. Als sie einander kennen lernten, war er Korporal¹¹⁰ gewesen und sie Köchin. Jetzt war er der Höchste im Städtchen, und sie lauerte misstrauisch, ob man sich auch dementsprechend vor ihr beuge. Wenn sie von mir sprach, so geschah dies stets unter der Bezeichnung „mein Adjutant“. Darüber

¹⁰³ Römische Feldherren und Staatsmänner

¹⁰⁴ Zuständig für die innerhalb eines bestimmten Bezirkes wohnhaften Reservisten (aus dem aktiven Dienst Entlassene) und Ersatzreservisten (vom aktiven Dienst Zurückgestellte). Beide Gruppen bildeten zusammen die Landwehr.

¹⁰⁵ Hier: Versetzung aus dem unmittelbaren Heeresdienst zum Bezirkskommando

¹⁰⁶ Damalige bayerische Bezeichnung für leichte Reiterei, den Dragonern entsprechend.

¹⁰⁷ Dragoner: uneinheitlich verwendeter Begriff für schwere und leichte Reiterei

¹⁰⁸ Leichte, ursprünglich nur mit Lanzen bewaffnete Reiterei

¹⁰⁹ Personenbeschreibung, auch: Personalakte

¹¹⁰ Alte Bezeichnung für den niedersten Dienstgrad in der Gruppe der Unteroffiziere (später in Unteroffizier umbenannt).

lachte man, aber Taktlosigkeiten waren bei ihr an der Tagesordnung. Die Frau bei Seite liegen lassen wollte man nicht in Rücksicht auf ihren von jedermann hoch geachteten Mann, der aber leider sehr unter dem Pantoffel stand. Wohlwollend und allzeit hilfsbereit im Handeln hatte der Oberstleutnant aber in seiner Redeweise Manches aus seinen jüngeren Jahren beibehalten. Lasset me ung'heit, hieß bei ihm, lasset mich ungeschoren. E g'schlachts Mädle war ein sauberes Mädchen; ungattig war, was nicht zum andern passte. Er guckt en de vierecket Welt nei, bedeutete, er ist gedankenlos. Eine menschliche Gemeinheit veranlasste ihn zu dem Vers:

Scheußlich ist der Mensch, o Herr,
täglich wird er scheußlicher.

Wie sich Stund' an Stunde reiht,
mehrt sich seine Scheußlichkeit.

Doch nun genug davon. 1887 kam ich als Premierleutnant fort nach Straßburg und damit zunächst heraus aus den schwäbischen Verhältnissen.